

I. 126.

**R. Spyra**

**Freiburg**

## Die ersten Franzosen wollten ein Glas Wasser

*Sie ist 1930 in **Oberschlesien** geboren. Pflichtjahr beginnt im April 1944 bei **Stargart** in Pommern. Am 25.1.45 heißt es: soviel Kleidungsstücke wie möglich anziehen und dann: rette sich wer kann! Ihre Adresse in Westdeutschland: Onkel Franz in **Freiburg**. Fahrkarte ja, aber keine Papiere mehr. In **Stettin** kein Schiff mehr, weiter nach **Demin**, wochenlang Notunterkünfte. Am 25.3. entschließt sie sich, allein nach **Freiburg** zu reisen. Am 28.3. ist sie hier, geht durch zerstörte Altstadt zum Münster: „Das Münster sah so geschunden aus, als ob die Steine weinen würden über das, was geschehen war.“ Die Verwandten in der Kandelstraße leben und freuen sich. Zuerst in die Badewanne, Uniform und Tornister werden verbrannt. Kochgeschirr kommt später beim Beerensammeln oft zum Einsatz. Als am 20.4. die Eisenbahnbrücke Habsburgerstraße/Zähringestraße ohne Vorwarnung gesprengt wird, wirft sie der Luftdruck an die Küchenwand. Am 21.4. sieht sie deutsche Soldaten mit MP am Bahndamm Richtung Rennweg gehen. Am liebsten würde sie ihnen zurufen: „Hört doch auf, es hat doch keinen Sinn mehr.“ Dann in den Keller, der Onkel und ein anderer Mann mit weißen Laken an der Flurtür. Die ersten Franzosen wollen ein Glas Wasser, bedanken sich und schicken die Männer in den Keller. Dann kommen die Kolonnen. Eines Tages fährt ein Jeep durch die Kandelstraße, Befehl: Fenster und Türen schließen. Konvoi mit einem sehr großen hochrangigen Offizier mit sehr großer Nase (wohl **de Gaulle**). Am 8. Mai Kriegsende. „Wir waren alle sehr froh“. Neue Auflagen, Hunger, Tante, die aus **Mundingen** stammt, hatte Kartoffel und Rüben eingelagert, das hilft für eine Weile. Mit dem Rad nach Mundingen: bei Wasser im Wald lagern marokkanische Soldaten. Sie halten sie an, fragen sie aus, schließlich gibt ihr ein Soldat ein Stück Schokolade und sie darf weiterfahren. In **Mundingen** bei den Verwandten packt sie ein, fährt zurück, aber jetzt auf Schleichwegen, um ja nicht das Rad abgenommen zu bekommen: die Tante braucht es, um das Feld in Mundingen zu bewirtschaften. Der Onkel fährt zur **Burg Hohenzollern**, wo er vor 1914 einem Wachbataillon angehörte, und bringt von dort Saatkartoffeln mit. Gute Ernte, auch viel Obst vom Acker. Mit dem Leiterwagen holen sie die Ernte, nach **Zähringen** ziehen sie die Schuhe aus, um die Sohlen zu schonen. So gibt es viele Fahrten, von denen auch die Nachbarn profitieren. „Der Leiterwagen steht noch immer in meinem Keller.“*

Die Erinnerungen an die letzten Kriegsmomente haben sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingepreßt.

Geboren wurde ich 1930 in Oberschlesien. Nach der Schule begann mein Pflichtjahr am 14. April 1944 bei Stargart in Pommern. Für das Weihnachtsfest 1944/45 bekamen wir 40 Mädchen noch einmal Urlaub und konnten in unsere Heimat nach Oberschlesien fahren. Obwohl zu dieser Zeit die Ostfront immer näher rückte, mussten wir am 4. Januar wieder ins Landjahr zurück.

Am 25. Januar 1945 wurden wir in den frühen Morgenstunden per Alarm geweckt. In aller Eile sollten wir so viele Kleidungsstücke als möglich übereinander anziehen, und dann hieß es: Rette sich wer kann! Wer eine Adresse im Westen Deutschlands nennen konnte, durfte sich dem Flüchtlingsstrom, der aus Ostpreußen schon durch Pommern zog, anschließen. Der Bruder meiner Mutter, Onkel Franz, war in Freiburg im Breisgau verheiratet. Beim letzten Besuch des Onkels zu Hause, versprach er mir,

ich dürfe ihn in Freiburg besuchen. An dieses Versprechen erinnerte ich mich nun und nannte als Ziel Freiburg im Breisgau. Die Adresse meines Onkels kannte ich auswendig. Damals wohnte er mit seiner Frau in der Kandelstraße.

Alle Mädchen aus meinem Landjahrgang waren nun auf der Flucht. Wir bekamen zwar noch eine Fahrkarte in die Hand gedrückt, aber keine Papiere; d.h. wir konnten überhaupt nicht nachweisen, wer wir waren. Wir hatten keine Identität. Es war ein sehr strenger Winter 44/45. Wir Mädels bekamen Order, so gut es ging zusammen zu bleiben. Als erstes Ziel sollten wir nach Stettin. Dort konnte uns aber kein Schiff mehr aufnehmen. Nach langem Warten hieß es weiterziehen Richtung Westen, nach Demin. Nach wochenlangen Notunterkünften habe ich mich am 23. März entschlossen, allein Richtung Freiburg weiterzureisen.

Schon am 28. März 1945 erreichte ich in Freiburg. Es war noch recht dunkel, als ich am Wiehrebahnhof ankam. Jetzt war ich fast am Ziel. Aber lebten meine Verwandten überhaupt noch, nach dem verheerenden Luftangriff? Ich konnte nur hoffen, dass ihnen nichts passiert war. Als es zu dämmern begann, machte ich mich auf den Weg. Passanten, die ich nach dem Weg in die Kandelstrasse frug, schickten mich zum Martinstor. Und ab da sah ich, was mit Freiburg geschehen war. Auf ausgelaufenen Schuttwegen kam ich zum Münster. Meine Mutter hatte mir sehr viel von Freiburg und dem wunderschönen Münster erzählt. Nun saß ich auf meinem Tornister vor diesem herrlichen Baudenkmal und war sehr froh, aber auch sehr traurig. Ringsherum waren nur Trümmer. Das Münster sah so geschunden aus, als ob die Steine weinen würden über das, was geschehen war.

Nachdem ich mich wieder beruhigt hatte, machte ich mich wieder auf den Weg, meine Verwandten zu finden. Ich hatte großes Glück: Sie lebten! Als ich in das Haus eintrat, begrüßte mich eine Frau mit den Worten: „Da werden sich aber deine Tante und dein Onkel freuen, dass du endlich da bist!“ Ich wunderte mich sehr darüber, denn es konnte ja keiner wissen, dass ich in Freiburg war. Die Freude meiner Verwandten war riesig, dass ich unter den gegebenen Umständen diesen weiten Weg heil überstanden hatte. Sie hatten mir noch eine Nachricht ins Landjahrlager geschickt, die ich aber nicht mehr erhielt.

Nach dem ersten Überschwang der Begrüßung und nachdem die Freudentränen getrocknet waren, musste ich als erstes in die Badewanne. Es wird wohl sehr nötig gewesen sei! Der größte Teil meiner Kleidung, die ich getragen hatte, wurde verbrannt. Noch höre ich die Worte meiner Tante, die zu meinem Onkel sagte: „Der Franzose steht schon fast vor de Tür, und des Mädle kommt in Uniform nach Freiburg.“ Auch mein Tornister, den ich den ganzen Weg über sorgsam gehütet hatte, wurde verbrannt. Es stank fürchterlich in der Waschküche, als das Fell brannte. Nur mein Kochgeschirr durfte ich behalten. Dies kam in späteren Jahren oft beim Heidelbeersammeln zum Einsatz.

Es folgten die bangen Tage des Wartens. Am 20. April 45 wurde die Eisenbahnbrücke an der Habsburgerstarße / Zähringerstraße gesprengt, um den Transportweg abzuschneiden. Wir hatten jedoch keinerlei Vorwarnung erhalten, dass die Brücke gesprengt wird. Zum Zeitpunkt der

Brückensprengung befand ich mich gerade in der Küche im ersten Stock. Die Wucht der Detonation war so stark, dass es mich in die Ecke der Küche warf, und gleichzeitig flog die große Terrassentür auf. Die schwarzwälder Uhr schwankte bedenklich an der Wand, blieb aber hängen. Wir sind alle sehr erschrocken.

Am 21. April 45 war es dann soweit. Es legte sich eine unheimliche Stille über unseren Stadtteil. Die Franzosen kamen. Mittags sahen wir, vorsichtig hinter den Vorhängen, wie sich ein paar versprengte deutsche Soldaten mit Maschinenpistolen am Bahndamm entlang in Richtung Rennweg bewegten. In Erinnerung meiner Flucht nach Freiburg, kam ich durch viele zerstörte Städte, wie Berlin, Dresden, Stuttgart und Heilbronn. Auf den zerstörten Häusern konnte man mit großen Buchstaben geschriebene Texte lesen: „Unsere Mauern können brechen, aber unsere Herzen nicht!“ Ich las diesen Text einige Male und dachte für mich, was für eine Lüge!

Als ich die Soldaten an der Böschung vorbeischieben sah, hätte ich ihnen am liebsten zugerufen: “Hört doch auf, es hat doch keinen Sinn mehr. Vielleicht bleibt ihr noch am Leben.“

Irgendwann im Laufe des Tages hörte man Panzer und andere Fahrzeuge. Wir Frauen und die wenigen Kinder des Hauses hielten uns ganz leise im Keller auf. Es war eine ängstliche, angespannte Stimmung. Mein Onkel und noch ein Mann aus unserem Haus, beide haben schon den Ersten Weltkrieg überlebt, standen mit weißem Laken in der Flurtür. Der erste Stoßtrupp der Franzosen hielt kurz bei den beiden Männern. Die Franzosen erbaten sich einen Krug frischen Wassers zum Trinken. Dankten und befahlen den Männern ins Haus zu gehen und die Türen geschlossen zu halten.

Nach einiger Zeit hörten wir viele marschierende Soldaten, auch in der Nacht und am folgenden Tag. Man sagte uns, es seien überwiegend dunkelhäutige Soldaten. Die französischen Offiziere fuhren neben ihren Truppen im Jeep. Dieser Aufmarsch ging einige Tage. Inzwischen wagten wir uns wieder in die Wohnung.

Eines Tages fuhr ein Jeep durch die Kandelstraße, mit dem Aufruf, die Fenster und Türen geschlossen zu halten. Danach kamen viele Militärfahrzeuge. Aus einem günstigen Blickwinkel hinter dem Vorhang konnte ich den Konvoi beobachten. Einer der hochrangigen französischen Soldaten war sehr groß und hatte eine sehr große Nase.

Am 8. Mai 1945 erhielten wir die Nachricht vom Kriegsende. Wir waren alle sehr froh. Leider wurde das Leben für uns dadurch nicht leichter, denn täglich wurden über die Bevölkerung neue Auflagen verhängt. Die Lage war schwierig und wurde noch schwieriger, als die Lebensmittelvorräte langsam zur Neige gingen. Auch ein noch so gut bestückter Kellerschrank mit Eingewecktem wurde leer gegessen. Wohl dem, der noch Äpfel eingelagert hatte, oder gar Sauerkraut und außerdem Rüben und Kartoffeln im Ständle.

Dadurch, dass meine Tante aus Mündingen bei Emmendingen stammte, hatte sie die Gelegenheit gehabt, diese Leckereien einzulagern, von denen wir nun profitierten. Leider gingen auch diese Schätze zur Neige. Während des Sommers konnte man sich wieder etwas freier in der Umgebung von Freiburg bewegen, und wir konnten die Verwandten meiner Tante in Mündingen besuchen.

Eines Tages machte ich mich mit dem Fahrrad auf den Weg nach Mündingen. Mit dem Rad kam ich zügig voran und fühlte mich mutig und stark. Als ich bei Wasser durch den Wald fuhr, lagerten dort sehr viele französische Soldaten, meistens Marokkaner. Natürlich wurde ich sofort angehalten und ausgefragt, weshalb ich unterwegs sei, woher und wohin. Wahrheitsgemäß gab ich dem französischen Soldaten Auskunft, dass ich unterwegs zu Verwandten in Mündingen war, um mich zu erkundigen wie es ihnen ginge. Man kontrollierte mich eingehend, ob ich nicht etwas Verbotenes dabei hatte. Mir wurde es ganz Angst und Bange, als ein weiterer Soldat hinzukam. Dieser schenkte mir jedoch ein Stück Schokolade und die Soldaten ließen mich weiterfahren.

Zittrig, aber unbeschadet fuhr ich weiter zu den Verwandten nach Mündingen. Es ging ihnen gut, und mit meinen Mitbringsele machte ich mich auf den Rückweg. Dieser verlief nicht so glimpflich. Vor meiner Abfahrt warteten mich die Verwandten vor den Franzosen, denn die würden alle Fahrräder konfiszieren, denen sie habhaft werden konnten. Auf dem Hinweg hatte ich großes Glück gehabt, weiterfahren zu können. Da meine Tante vor hatte, den Acker in Mündingen zu bewirtschaften, brauchten wir dringend das Fahrrad als Transportmittel.

Ich durfte also auf keinen Fall ohne Fahrrad zurückkommen. Aus Angst, das Rad doch noch zu verlieren, benutzte ich zum Teil unwegsame Schleichwege, auf denen ich nicht fahren konnte, sondern das Rad schieben musste. Es waren riesige Umwege, die ich aus Vorsicht und Angst machte, um nicht in die Nähe eines französischen Lagers zu kommen. So kam ich spät abends wieder in Freiburg bei meiner Tante an. Ich war sehr erschöpft, aber glücklich wieder, gut und vor allem mit dem Fahrrad angekommen zu sein. Sie hatte sich schon große Sorgen gemacht und Schlimmes befürchtet.

Die folgenden Monate und die Jahre 1946/47 waren sehr schwer. Die Bevölkerung hungerte und hatte es nicht leicht. Es fehlte an allem. Meine liebe Tante litt sehr darunter, wenn sie uns die kläglichen Portionen auf die Teller verteilte. Da wir den Acker meiner Tante in Mündingen zum Bewirtschaften hatten, ging es uns jedoch besser als vielen anderen. Schwer war es, Samen oder Setzlinge zu bekommen. Das waren Kostbarkeiten und nicht für Geld zu haben. Dennoch gelang es meiner Tante, einiges an Gemüse anzupflanzen. Kartoffeln sollten es auch sein, aber es war sehr schwierig, Saatkartoffeln zu bekommen.

Mein Onkel beschloss, ins Schwäbische zu fahren, und alte Kontakte wieder aufzunehmen. Vor dem Ersten Weltkrieg war er eine Zeitlang auf der Burg Hohenzollern bei einem Wachbataillon stationiert. In dieser Zeit hatte er einige Kontakte zu Familien in der näheren Umgebung gepflegt. Das zahlte sich nun aus. Nach einigen Tagen kam er zurück und brachte Saatkartoffeln mit. Diese wurden auf einem

großen Teil des Ackers ausgebracht. Die Kartoffelernte im Herbst war ein segensreiches Ereignis. Natürlich wurden die geeignetsten Kartoffeln für die nächste Aussaat auf die Seite getan. Wir hatten Gemüse aller Arten und sogar reichlich Äpfel von den wenigen Obstbäumen. Bei aller Freude über unsere wertvolle Ernte machte es uns Sorgen, wie wir das wir alles wohlbehalten nach Freiburg bringen sollten. Mein Onkel machte den alten Leiterwagen wieder flott. Er überprüfte die Räder, die Deichsel und schmierte die Naben mit Dachsfett. Am frühen Morgen machten wir uns auf, den Leiterwagen hinter uns her. Nach Zähringen zogen wir unsere Schuhe aus, um die Sohlen zu schonen. Hinter Wasser konnten wir auf dem Deichweg der Elz laufen und so den Weg etwas abkürzen. Wir waren circa drei bis vier Stunden unterwegs. Für meinen Onkel und meine Tante war dieser Weg sehr anstrengend.

Bei den Verwandten konnten wir übernachten, und am nächsten Tag ging es wieder zurück. Der Leiterwagen war voll beladen. Es war schweißtreibend, ihn nach Freiburg zu ziehen, denn es ging leicht bergauf. Diese Fahrt haben wir nicht nur einmal gemacht und konnten dadurch vielen Menschen in unserer Nachbarschaft das Leben in der damaligen Zeit etwas leichter machen. Der Leiterwagen steht noch immer in meinem Keller.

***R. Spyra***